

Josefine, 27, Chemnitz

„Als ich von meiner Schwangerschaft erfuhr, war ich in der vierten Woche.

Und mir war sofort klar, dass ich zu diesem Zeitpunkt kein Kind wollte.

Doch der Weg, der dann folgte, war lang und mit etlichen Hürden verbunden,
die ich so nie erwartet hätte. Es hat mich erschüttert, wie schwer es einem gemacht wird.

Ich entschied mich für einen medikamentösen Abbruch, der nur bis zur neunten Woche möglich ist.

Ich fragte bei drei großen Kliniken an. Nur in einer wurde mir ein Termin angeboten – für sechs Wochen später.

Ärzte, die ich auf Verdacht anrief, waren herzerreißend unfreundlich, blafften nur: "So was könn' Se sich bei uns hier abschminken."

Von Pro Familia bekam ich eine Liste mit ein paar Kontakten, die ich abtelefonierte. Doch einige dieser Ärzte teilten mir nur mit, dass sie längst nicht mehr abtrieben – wegen Klagen und Bedrohungen. Erst nach etlichen Telefonaten erreichte ich eine taktvolle und liebenswürdige Ärztin, gerade noch rechtzeitig. Ich dachte, das Tabu sei aus der Gesellschaft raus, aber das ist nicht so, gerade mit Blick auf den Rechtsruck. Man fühlt sich schlecht mit der Entscheidung, weil einem permanent der Eindruck vermittelt wird, sie sei falsch – nicht nur dem ungeborenen Kind gegenüber, sondern der Gesellschaft gegenüber.

Ich habe mich fremdbestimmt gefühlt: als sei es meine Aufgabe als Frau, ein Kind zur Welt zu bringen.“

<http://bitly.ws/9N6p>

Schwangerschaftsabbruch ist Grundversorgung! Egal wer. Egal wo. Egal warum. safeabortionday.noblogs.org

#28Sept #wegmit218 #AbtreibungIstGrundversorgung #wegmit219a #mybodymychoice #freesavelegal #prochoice